



Nedehandlung:
zur Feyer
des
Krönungfestes
der
allerdurchlauchtigsten und großmächtigsten Kaiserin
und großen Frau
Catharina der Zweyten,
Kaiserin und Selbstherrscherin aller Reussen,
zc. zc. zc.
im Jahr 1779
gehalten
in der Stadt-Domschule zu Riga
unter der Direction
des Inspectors und Rectors derselben
D. Gottlieb Schlegel.

Riga,
bey Gottlob Christian Froelich.

Einladungsschrift,
von einigen Mitteln, den Werth der Poesie zu
erhöhen und ihren Nutzen zu befördern.

So wie die Dichtkunst vornehmlich ein Geschäft der Jugendjahre eines Menschen ist, so findet man auch, daß dieselbe ein geliebter Zeitvertreib der Kindheit der Völker gewesen sey. Soweit wir in die Geschichte der meisten Nationen hinaufsteigen können, hat ihr Geist die erste Cultur von der Poesie entlehnet: und gleichfalls hört man noch unter den rohen Amerikanern Lieder und Gesang schallen. Wenn aber die ernsthaften Wissenschaften bey einem Volke ihren Eingang gehalten, und unter den Fähigkeiten der Seele der Verstand sich mehr durch das Gründliche nähret: so vermindert sich die Zahl der Liebhaber der Dichtkunst; der Antheil des Publicums nimmt an derselben ab; der Apollo altert. Die Natur wird zwar noch immer Personen mit Talenten zur Dichtkunst geboren werden lassen: aber das belohnende Vergnügen der größern Zahl der Einwohner wird nicht immer daran gleich stark bleiben.

Man muß zugeben, daß die Deutschen vornehmlich in diesem Jahrhunderte mit der Verbekierung ihrer Sprache den wahren Ton der Dichtkunst annahmen. Die Liebe zur gelehrten Geschichte, und zur sogenannten Polyhistorie, welche ein **Morhoff**, **Mente**, **Heumann** und **Stolle** rege machten, erfüllten die ersten Jahre dieses Seculums. Die Philosophie eines **Leibnitz** und **Wolfs** eröffneten eine neue mehr erwägende Beschäftigung, bis bald darauf **Gottsched** und die Schweizer Deutschland in zwei Dichtpartheyen zertheilten. Eine Zeitlang wurden die Philosophie und die schönen Wissenschaften die Hauptbeschäftigungen



gungen deutscher Gelehrten, indem der Weltweise Baumgarten der Metaphysik Verbesserungen erteilte, und die Aesthetik oder die allgemeine Einleitung in die schönen Wissenschaften erfand; Doch blieb auch die Mathematik nicht ohne Berehrer. — Die langwierigen Kriege in Deutschland schienen die Erweiterung der Landwirthschaft nöthig zu machen: sie wurde ein ruhmwerther Gegenstand für die Gelehrten, die sie bisher gering geschäzet hatten. Als während dessen durch die philosophischen und schönen Wissenschaften der Eifer für die alten Sprachen ein wenig nachgelassen hatte: so ward unsere Litteratur so glücklich, durch einige vorzügliche Gelehrte zu der lateinischen, griechischen, und morgenländischen Philologie, nebst der ihr verwandten Kritik und Kenntniß der alten Kunstwerke, aufgeweckt zu werden. Imgleichen erlangten die Historie und die Geographie fleißige Schriftsteller: so wie einige der Philosophie ein leichteres und angenehmeres Gewand gaben. Beynahe alle genannten Wissenschaften kennen in unsern Tagen ihre Meister. Die Journalisterey aber, die Veränderungsbegierde in der Theologie und die Projecte der Pädagogik scheinen Modewissenschaften genannt werden zu können.

Da daher die vortreflichsten Köpfe der deutschen Nation sich unter so viele ernsthafte, zum Theil schwere und wichtige Wissenschaften zertheilt haben: so dünkt es mich nicht einmal Wunder, daß die Dichtkunst jetzt nur zum Zeitvertreib und Spiel verwandt werde. Die meiste jährliche Frucht, welche die Musenallmanache, Blumenlesen und Taschenbücher darreichen, bestehet in Liedern und Epigrammen. Hieraus muß die nothwendige Geringschätzung einer Kunst



Kunst erfolgen, welche ehemals so große Wirkungen hervorbrachte und ihren Verehrern einen ansehnlichen Lorbeer aufsetzte. Ein zweyter Tanaquil Faber würde Anlaß nehmen, von der Nichtswürdigkeit der Poesie zu schreiben. Zu den Zeiten des **Krasinus** und des **Opitz von Boberfeld** wurde der Name des Dichters zur Verachtung gebraucht.

Ein neuer englischer Schriftsteller, Namens **Alkin** im Versuch über die Anwendung der Naturhistorie auf die Dichtkunst, hebt in diesen Verweisen, wiewol aus einer andern Absicht, an: „Keine Klage der Kritiker ist häufiger und allgemeiner, als über das Fade der heutigen Dichtkunst. Indes, daß der Verehrer der Gelehrsamkeit beständig mit neuen Gegenständen erfreuet wird, die sich seinem Auge darbieten, sieht sich der Liebhaber der Dichtkunst durch eine beständige Wiederholung derselben Bilder, die fast immer in derselben Sprache eingekleidet werden, ermüdet und verdrüsslich gemacht.“

Man darf diesen Tadel eben nicht dem gewöhnlichen Wechsel in dem Lauf der menschlichen Handlungen zuschreiben, welchem die Wissenschaften nicht weniger, als die Kleidertrachten und Gebräuche unterworfen wären, ob man gleich oft angeben kann, wie bey nahe eine jegliche Zeitperiode ihren Theil der Gelehrsamkeit geliebt hat, bis eine andere Mode ihn wenigstens aus dem Bezirke des Schauplazes verdrengete.

Die Natur begabt noch Männer mit allen zur Dichtkunst nöthigen Fähigkeiten: und es fehlt auch nicht an Lesern,



fern, die in dem Umgange mit einer poetischen Gesellschaft ihr Vergnügen suchen. Wie billig wäre es nicht, daß unsere poetischen Genies sich dem Geschmack der Zeit bequemen; und da derselbe mehr auf das Wissenschaftliche und Ernsthafte gerichtet scheint, diesem Wissenschaftlichen durch ihre Kunst zu Hülfe zu kommen suchen möchten? Hat man sonst der Dichtkunst mehr den Zweck des Vergnügens, als des Nutzens zugeeignet: wer verbietet es, beides auf eine gleiche Art zu Wege zu bringen? Bey dem anhaltenden Triebe zum Schreiben würden unsere Schriftsteller dadurch neue Länder zu erobern finden. Die Dichtkunst würde ihren Werth erhöhen.

Der Werth einer Sache wird im gemeinen Leben erhöht, wenn ihr Nuzen erweitert, und sie zu wichtigern und anständigern Gegenständen verwandt wird, als sie bisher gebraucht worden. Pflanzen, die sonst eines kühlenden Wohlgeschmacks oder eines erfrischenden Geruchs wegen geliebt wurden, gewinnen einen erhöhten Werth, wenn man sie zu Arbeiten der Manufacturen nützet, oder sie zu einer andern wichtigen Wohlfahrt der Menschen, etwa zu einem wirksamen Mittel gegen tödtliche Krankheiten tüchtig befunden wird. Die Dichtkunst würde also in ihrem Werthe zunehmen, wenn sie größere, und wichtigere Vortheile zu gewähren suchte; Vortheile, meine ich, für die Ausbreitung der Wissenschaften: Vortheile für die Beförderung der Tugend. Und in der That, die Muse der Dichtkunst kann eine gefällige Lehrerin der Wissenschaften, eine stark in die Empfindungen redende Predigerin der Sittenlehre, ein lauter Herold der Geschichte werden. Zwar ist die Art

Art des Denkens und des Vortrags in den Werken der Dichter von derjenigen unterschieden, welche in den dogmatischen Schriften geübet wird: aber wird nicht eben dieser Unterschied die Geschicklichkeit und das Verdienst des Dichters erhöhen, wenn er schwere Materien mit dem Geist und den Farben seiner Kunst zu beseelen im Stande ist? Haben nicht schon alte Dichter Gegenstände, die ganz von dem Gebiete der apollinischen Kunst abgeschieden zu seyn scheinen, so kunstreich und mahlerisch bearbeitet, daß man sie als Meisterstücke der Weisheit und der Dichtkunst verehren muß? Es scheint, daß die ältesten Gedichte zugleich das Verdienst des Nutzens gesucht haben. — Beschrieb nicht schon **Empedocles** die Natur- und Sternwissenschaft seiner Zeit in Versen? Besang nicht **Hesiod** die Arbeiten auf dem Lande; so wie nach ihm **Virgil** die Beschäftigungen der Landwirthschaft? Brachte nicht **Ovid** die Götterlehre seiner Religion in einen Zusammenhang? Stellte nicht **Lucrez** das epicurische Lehrgebäude in einem Gedichte auf, welchem ein größerer Dichter in unsern Zeiten, **Polignac**, den **Antilucrez** entgegengesetzt hat? Trug nicht **Manil** die Astronomie mit poetischem Schmucke vor? Welche tiefe philosophische Gedichte, und außer diesen, wie viele über Künste und über die bürgerlichen Verrichtungen, hat der englische Parnas aus Licht gebracht? **Dyer** hat umständlich die Zubereitung der Wolle, (so wie **Vida** den Seidenbau) beschrieben. **Granger** lehret in einem Gedichte die ganze Arbeit mit dem Zuckerrohr; — — **Armstrong** die Kunst, die Gesundheit zu erhalten; **Downmann** die Erziehung der Jugend; **Bramston** die Staatskunst.



Wie viele wichtige Gegenstände aus den Wissenschaften verdienen Gedichte, die ihrer würdig sind? Ich würde den Beweis für die Gewißheit der christlichen Religion (davon der jüngere Racine bereits etwas sang), die Lehren der natürlichen Gottesgelahrtheit, die Wirkungen der Seele, und die Muthmaßungen über die Art ihrer Wirksamkeit, wozu schon Bonnet in seiner Analyse eine fast poetische Begreifung gegeben; die in den neuen Zeiten weit mehr aufgeklärte Wissenschaft und Geschichte der Natur; die Moral mit ihren Theilen, (so wie Lichtwehr das Recht der Vernunft in einem lesenswürdigen Gedichte vorgetragen); die Krankheiten und Vorschriften aus der Arzneykunde, worüber wir unter den Alten von dem Nicander, bey den Britten von dem genannten Armstrong und bey den Welschen von dem Fracastor Versuche haben, insbesondere von der Erhaltung des menschlichen Körpers, und von der neuen Einimpfung der Blattern; die Erziehungs- und Unterweisungskunst, — auch den deutschen Dichtern als Themata empfehlen, welche den poetischen Pinsel sehr wohl vertragen. Unter den Italienern hat Di Natali die Leibnizische Philosophie in einer glänzenden Poesie abgehandelt, um seinen Landsleuten würdige Gegenstände zur Bearbeitung vorzulegen; und ein Mazzolari hat in einem lateinischen Gedichte die Wirkungen der Electricität besungen. Wenn ich nicht irre, so würden selbst einige Kapitel der ernsthaften Rechtsgelehrsamkeit, vielleicht der Theil von den Verbrechen und Strafen einen tüchtigen Stoff für die Muse eines Rechtsverständigen anbieten. Dann würden die Dichter nicht bloß durch die Kunst des Schmucks, sondern auch durch die Gelehrsamkeit wetteifern können, und das beneidenswerthe Lob mit Recht fodern, daß sie das Angenehme

nehme mit dem Nützlichen verbanden. Ein **Sokrates** dürfte durch den Mund des **Plato** den Dichtern nicht vorwerfen, daß sie nicht der Tugend, den Wissenschaften, und dem Staat nützlich seyn; und ein neuerer **Plato**, der jüngst verstorbene **Sulzer**, würde seine oft wiederholte wohlgemeinte Forderung (in seiner alphabetischen Theorie der schönen Künste) erfüllt erhalten, daß die Dichter den Geist mit nützlichen Wahrheiten erleuchten, und das Herz mit edeln Empfindungen erwarmen sollten. Denn da sie die Gabe zu schildern, und die Kraft, die Leidenschaften zu erregen, vorzüglich in ihrer Gewalt haben: so halte ich dafür, daß billig keine Tugend seyn sollte, die nicht von mehr, als einer Muse, mit allen Reizen der Liebenswürdigkeit empfohlen wäre: und es sollte kein Laster genannt werden können, welches die Dichter nicht mit den starken Werkzeugen ihrer Kunst niedergestürzt hätten.

Man darf hiebey nicht den Einwurf machen, daß die Dichtkunst, durch die Absicht zu lehren und zu nützen, zu einförmig werden würde; indem ja auch der dogmatische Inhalt in der Poesie alle Gestalten zur Kleidung annehmen kann. Alle Gattungen der Dichtkunst können dabey ihre reiche Nahrung erlangen. Welchen Vorrath kann noch immer die Fabel aus der immer mehr erweiterten Naturgeschichte sammeln? Um wie viel werden die *Idylle* durch die Acker- Land- Gärtner- Bergwerks- Jagd- Fischer- und Schiffergesänge für unsere Zeiten interessant? Die Kriegslieder waren eine Geniewürdige Erfindung. In den neuen Bardengesängen sollte man aber nicht das kriegerische Lob der alten Einwohner Germaniens, sondern ihre ehrlichen unschuldigen Sitten, wie sie **Tacitus** beschreibt, erheben.



Ich habe bis jetzt das Verdienst angezeigt, welches die Poesie sich durch die Sorge für die Wissenschaften und für die Moral erwerben könnte. Sie kann sich aber auch auf eine gleich vortheilhafte und ruhmvolle Art mit der Geschichte verbinden, wenn sie theils größere Geschichten von Völkern, Zeiten, Religionen und Begebenheiten, theils einzelne von großen Männern mit der Fülle ihrer Farben beschreibet. Sie war von den frühesten Jahren der Welt der Mund der Geschichte. Die ältesten Völker lieferten ihre Vorfälle, Geseze, und Sittensprüche durch die Melodie der Verse auf die Nachwelt. Die Dichter waren auch die ersten Schriftsteller. Sie besangen Handlungen, die zu ihrer Zeit in die Welt einen großen Einfluß hatten, Schlachten, Eroberungen, Staatsveränderungen, Thaten der Helden, verdiente Männer, Sieger in den griechischen Wettspielen: und die leßtern zogen die Berewigung durch eine Ode des Pindars den Denkmählern marmornen Säulen vor. Ist die neuere Geschichte weniger reich an Begebenheiten, die eine so große Macht in der Welt bewiesen haben, als die Zerstörung Trojens? Haben unsere Jahrbücher nicht Männer aufzuzeigen, welche eben soviel und vielleicht mehr Verdienst haben, als diejenigen, so in den olympischen Spielen um die Bette liefen, führen, oder fochten? Verdienten nicht die Entdeckung von Amerika, so wie Robertson neulich Materialien davon geliefert, die Erfindung der Buchdruckerey, die Erhebung Rudolphs von Habsburg und seines Stamms, die Reformation unter Carl dem fünften, der dreyßigjährige Krieg und mehrere Begebenheiten, so wie die Ehre der für Wissenschaften und die Menschen bemühten Männer, die Bearbeitung eines Freundes der Dichtkunst zu werden?

Die

Die Philosophie und Denkungsart unserer Zeiten erträgt schwer Heldengedichte, welche nach dem Beispiel Homers und Virgils, so die Regeln zu allen Epopeen seyn sollen, mit Erdichtungen von Maschinen und Götterercheinungen sich ausschmücketen. Inzwischen, was verbindet uns, in der Epopee, von welcher wir so wenige Muster haben, so streng an dem ersten Urbild zu hangen? Homers Weltperiode glaubte überall wunderbare und außerordentliche Einflüsse: ein aufgeklärteres Zeitalter vermuthet sie weniger, weil es die näheren Ursachen erkennet. Doch verehren wir eine Vorsehung, deren wirksamen Beytritt wir annehmen können, wo es ihrer Eigenschaften würdig ist. Der Dichter bearbeite in unsern Tagen eine Geschichte entweder zu einem lehrreichen philosophischhistorischen Gedichte; oder auch zu einer mehr vergnügenden Epopee, in welcher er die Geschichte nach seinen Absichten umschaffet, und auch, wenn es nöthig und anständig ist, höhere Wesen, die er mit einer anständigen Pracht zeichnet, mithandeln läßt.

Welche Gegenstände wird ihm dazu auch die Geschichte Rußlands, welche die glorreiche Regierung unserer **Allerdurchlauchtigsten Monarchin** darreichen! Um die Jugend ebenfalls zu diesen Werken der Litteratur anzuleiten, ist die Absicht der Handlung, worinn unsre Schule das Andenken **Allerhöchst Dero** hohen Krönung mit tiefster Ehrfurcht begehret.

Nach meiner Einleitungsbrede, welche einige Gedanken über die oft aufgeworfne Frage enthält: ob es zu erwarten stehe, daß die Kriege gänzlich aufgehoben werden dürfen? wird
Gottfried



Gotthard Friedrich Bornmann, einige aufgeklärtere Zeitperioden aus der Geschichte auszeichnen, und das gegenwärtige Jahrhundert damit vergleichen;

Johann Andreas Rosenberg eine lyrische Poesie, den **Durchlauchtigsten Großfürsten Alexander und Constantin** gesungen, zu hören geben;

Christoph Friedrich Schröder den zweyten Gesang des hexametrischen moralischen Lehrgedichts: der weise Monarch, welches im vorigen Jahr angefangen worden, recitiren; und

Johann Gottlieb Badendyk, einen Helden in den Geschäften des Friedens beschreiben.

Ich werde die Handlung mit einer Ode über das von **Ihro Kåyserlichen Majestät** errichtete neue Monument des unsterblichen Kaysers **Peters des Großen** schließen; und bitte mit Ehrfurcht und Ergebenheit, **Dienstags um 10 Uhr**, um die Gegenwart aller hohen und geschätzten Einwohner der Stadt.

Einleitungsbrede:

Ob es zu erwarten stehe, daß die Kriege
gänzlich aufgehoben werden dürften?

Es ist wohl Niemand von uns, der nicht die Begebenheiten dieses Jahres der getreuesten Aufzeichnung sowohl als der größten Erhebung würdig fände. Regenten, mit allen Werkzeugen der Gegenwehr, welche die Natur und die Kunst verleihen, zum schreckbarsten Ueberfluß ausgerüstet, entsagen den erhitzten Anschlägen des Streites, verhüllen wieder die Schwerdter in den Scheiden, und schlichten die Zwiste ihrer Ansoderungen durch die Beurtheilungen der Staatsmänner, auf denen sie ihr Vertrauen setzten. Mit welchen Thränengüssen des Danks empfang der Landmann, der von der Furcht errettet ward, nichts gewisses zu behalten, die Sicherheit seiner Saat und seiner Erndte wieder? Wie froh genießt der arbeitssame Bürger die Ruhe, in welcher er seinen Unterhalt erwirbt und ihn für sich, für sich ohne ihn zu den Lasten des Krieges zu theilen, anwenden kann. Und der sanfte, gefühlvolle Freund der Menschen in allen Ländern und Zonen, seuffzet: O möchten diese erhabnen Monarchen, die der Welt ein so schönes Schauspiel gaben, und sich einen unverwelflichen Lorber flochten, die Fürsten aller Zeiten zu der lobenswürdigen Nachahmung bewegen, das Ungeheuer, das so lange das menschliche Geschlecht verwüthet hat, zu zernichten, und den bluttriefenden Uneinigkeiten der Erdengötter ein Ende zu machen!

Es ist kein Wunder, daß diese friedwünschenden Gesinnungen schon oftmals die Menschen überrascht haben. Seitdem Ludewig der Große, voll Bewußtseyn des Elends, das seine Staaten peinigete, in den letzten Stunden seines Lebens, mit der Verleugnung des Ruhms, den er in fortgehenden Bekriegungen und Eroberungen gesucht hatte, und mit dem Bekenntniß seines Irrthums, seinem Urenkel, der seine Krone tragen sollte, in seinen Armen eingeschlossen, die Lehre gab * : "Bemühet euch den Frieden mit euren

E

* Voltairesn Zeiten Ludewigs des Vierzehnten. 2 Th. S. 108 und
Limieres hist. de Louis XIV. Liv. XX.



euren Nachbarn zu erhalten, und hütet euch vor Kriegen. Ich habe gar zuviel Vergnügen am Kriege gefunden. Ahmet mir darinn nicht nach. Der Krieg ist ein Verderber der Völker:“ Seit dieser Zeit bemühte sich vornehmlich die französische Nation, welche in der Wortberedsamkeit einen großen Vorzug hat, dem Frieden Lobreden zu halten. Ein Abt St. Pierre wagte, Europens Mächte zu einem allgemeinen Vertrage zu bewegen, und neben einem Verbündungsheere, einen Friedensrath vorzuschlagen, der alle Streitigkeiten der Regenten zu einer gesetzmäßigen Untersuchung nähme. Die französische Academie setzte zum Gegenstande einer Rednerprobe die Widerwärtigkeiten des Krieges und die Vortheile des Friedens zu schildern. Die Absicht ist, sagt de la Harpe, dessen Lobrede auf den Frieden gekrönt ward, zwar bekannte, aber nicht genug empfundene Wahrheiten noch einmal vorzutragen. So lange das Uebel fortdauert, sind uns die Klagen nicht verwehrt.

Inzwischen nennt der Staatsmann alle diese Entwürfe und Reden angenehme Bilder der Phantasie, die in der Welt nicht zur Wirklichkeit gelangen können. Es steht wohl in diesem das Ungewöhnliche und Ueberspannte liebenden Zeitalter ein Schriftsteller auf, der mit allen Sophistereien des Ausdrucks lieber die Fürsten überreden mochte, was zu überreden weder nützlich noch erfreulich ist: ein ewiger Friede, diese Abgötterei unsers philosophischen Jahrhunderts, wäre Schlaf und Tod der Nationen; der Entwurf desselben könne und dürfe nicht ausgeführt werden; er sey selbst den Trieben der menschlichen Natur entgegen, das Grab des Patriotismus, entnerve die Kräfte der Seele und des Leibes; setze die Menschen in Feigheit, Weichlichkeit, Wollust und Laster, mache den Erdboden zum Aufenthalt kraftloser Boswichter, die endlich Pflanzen und den wilden Thieren unterjocht werden.“

Die so heroische als friedliebende Herrschaft, unter welcher wir zu leben, das Glück haben, erlaubet mir, zwischen den Ufern der reizenden Entwürfe eines St. Pierre, und der traurigen Schlüße



Schlüsse eines Kaisers * hindurch zu segeln: wenn ich einige Gedanken über die Frage vortrage: ob zu erwarten stehe, daß die Kriege gänzlich aufgehoben werden dürften?

Die Kriege haben ihren Anfang von der Unrechtmäßigkeit der Begierden genommen. Als Menschen, mit ihrer eignen Haabe unzufrieden, den Besitz der andern an sich zu reißen trachteten, ging von der einen Seite kriegerischer Angriff; von der andern Vertheidigung vor. Die Privatpersonen wählten in der Folge Obrigkeiten, welche über ihre Streitigkeiten richteten: aber die Beherrscher haben auf der Erde keinen Höheren über sich, der ihre Zwiste untersuchen und nach gewissen Grundsätzen ausmachen könnte. Sie verschaffen sich daher selbst Recht. Ihre Kriegsheere vertreten das Amt der Gesetze, welchen der Feind nicht Gehör geben würde. Ueberdem ist es ihre Pflicht, diejenigen zu beschützen, welche ihnen den Scepter überreichten, und ihre Ruhe, ihre Wohlfahrt ihren Händen anvertrauten. Sie würden einen Mangel an Klugheit oder an Muth verrathen, wenn sie sie nicht vertheidigten. So kann der friedfertigste Regent, wider seine Vorsätze, unvermeidlich genöthigt werden, das Schwerdt zu schärfen, Plagen auszusenden und das Elend, das mit dem Kriege nothwendig verbunden ist, umherzustreuen.

Gleichwohl sind die Kriege die Veranlassung und die Mittel zu manchen Vortheilen geworden. Sie haben zur Erfindung vieler Künste und Wissenschaften Gelegenheit gegeben. Die meisten Theile der Mathematik haben durch sie Anreihung; und selbst die Weltweisheit, die Poesie, die Geschichte durch sie Nahrung gefunden. Wenn die Reisen einzelner Menschen dadurch Nutzen bringen, daß sie die Früchte des Bodens und des Geistes in verschiedene Erdtheile verpflanzen: so werden die Heereszüge der Krieger den einen weit reicheren Vortheil zuwegebringen, weil dadurch gleichsam ganze Nationen reisen, und die Ausbildung sich über den großen Haufen eines vermischten Heeres ausbreitet. Haben nicht

C 2

selbst

* Die Abgötterey unsers philosophischen Jahrhunderts, Erster Abgott, Ewiger Friede.



selbst die unglücklichen Kreuzzüge den Nachkommen dadurch genüget, daß sie Völker und Künste in eine verknüpftere Gesellschaft und Bekanntschaft brachten? Aber der gütige Beherrscher der Welt, der in der Natur Dürre und Fruchtbarkeit, Donner und Sonnenschein, Schnee und Regen nach seinen erhabenen Plänen abzählet, lenket mit seiner alles umfassenden, für alles sorgenden Macht und Weisheit, auch diese Empörungen, diese Zwietracht, diese Kriege zu dem Mittelpunkt einer Absicht, die das von sehr weit abzustehen scheint, nemlich das Menschengeschlecht zu einer vermehrteren Stufe der irdischen Ausbeßerung und Wohlfahrt zu erheben. Einzelne Glieder sehen einen Schauplatz eröffnet, wo sie ihre Vaterlandsliebe, ihren Muth, ihre Klugheit an den Tag legen können; und es heben dadurch neue, würdige Geschlechter sich aus dem niedrigen Staube, worinn sie ohne diese Veranlassung dunkel und begraben, liegen geblieben wären. Man müßte befürchten, eine lange Ruhe würde nach dem jetzigen stülpischen Character der Menschen, sie oft in den Schlummer der Sorglosigkeit versenken, welcher sie unaufmerksam auf einen rechten Genuß und leichtsinnig gegen ihre Pflicht werden ließe: aber die eine kurze Zeit dauernde Uneinigkeit wird der Knoten einer größeren Eintracht. Die Völker kamen, mit einander zu streiten; und sie lernen sich kennen, vermischen ihre Charactere und ihre Sitten, und lassen bey dem Rückzug ihre Erfahrungen und Einsichten zurück, sowie sie eine gleiche Beute von ihren Gegnern davon tragen.

Doch wie unaussprechlich ist auch das Unglück, welches der Krieg erzeugt? Unzuvergleichen mit den Vortheilen, welche, wie seltene Blumen, zufällig aufsprießen. Welche Einbildungskraft kann sich ohne Entsetzen, ohne die empfindlichste Wehmuß, den Jammer und die Angst der Bedrängten, die Ströme des Bluts, das Winseln der Zertrümmelten, das Aechzen der Sterbenden, den Einsturz einer zertrümmerten Stadt, die grausame Zernichtung aller Rechte, das Stöhnen des Hungers, die Trostlosigkeit der Wittwen und Waisen vorstellen, wofern diese Bilder nicht schon zu bekannt sind, als daß sie noch lebhaft rühren können? Bedarf nicht
jedweder

jedweder Krieg zu seiner Fortführung eines starken Aufwandes, welcher den Schatz alter Reichthümer anbietet, und auch das von den Kriegsgewittern entfernte Volk, entweder sogleich oder doch hernach ergreife? leidet die Fürsorge für das Innere des Reichs nicht eine Verminderung, indem die Arbeitsamkeit ihre Ausmunterung verliert, die Künste ihrer Hände oder ihrer Säfte beraubt werden, der Handel unsicher wird, der schwach bearbeitete Acker Unfruchtbarkeit aufnimmt, und die wetteifernde Fleißigkeit theils ermattet, theils gehemmt wird?

Und doch ist der Ausgang aller Kriegsunternehmungen jedesmal eine ungewisse Aussicht. Die Geschicklichkeit des erfahrensten Kriegsmanns kann ihn nicht ausrechnen oder vorher sagen; keine Macht nach ihrem Gefallen der Kriegesführung ein Ende machen. Die Erfolge stehen in den Beschlüssen der göttlichen Regierung.

Mag man denn wohl die Erwartung fassen, daß in der Welt künftig die Kriege eine veraltete, aufgehobne Sache werden sollten? Ich bin betrübt, daß ich es nicht ungezweifelt bejahen kann. Die Natur und Denkungsart der Menschen verändert sich nicht so durchaus, daß man eine so wichtige Revolution in den menschlichen Neigungen vermuthen könnte. Wenn hat es je an der Erkenntniß der Widerwärtigkeiten gefehlet, welche den Krieg begleiten; und wenn je an den Lehren gemangelt, die aus der Betrachtung seiner Verhältnisse und Gefährten deutlich fließen? August, der römische Kaiser, hatte gegen die Kriege eine so starke Abneigung, daß er nie ohne die erheblichsten Ursachen, einen einzugehen, konnte überredet werden. "Es sey, sagte er, das Zeichen eines leichtsinnigen und frechen Gemüths, wenn man um einen Lorbeerkrantz, um den Ehrgeiz des Triumphs, und um des eiteln Ruhms willen, die öffentliche Ruhe, den Wohlstand der Unterthanen, ja ganze Länder auf der Spitze sehet." * Aber gütiger August! du wurdest auch für feigherzig oder ohnmächtig ausgerufen. Beispiele sind nicht ohne Kraft, allein sie legen keinen Zwang auf, am wenigsten unter Erdengöttern. Werden also die Vorschläge der Weisen, die Leidens-

* Im Aurelius Victor.



schaften aller Fürsten regieren können? Der große Verfasser des Antimachiavells schrieb als Thronserbe: "Die Welt würde sehr glücklich seyn, wenn man von keinen andern Mitteln, die Gerechtigkeit zu erhalten und unter den Nationen Frieden und Eintracht wieder herzustellen, etwas wüßte, als von den Unterhandlungen. Da würde man, anstatt der Waffen, Gründe gebrauchen: aber eine betrübte Nothwendigkeit zwinget die Fürsten, einen viel grausamern Weg zu gehen." Und wie oft werden sie durch die Macht dieser Nothwendigkeit zu dem Gebrauch der Waffen getrieben? Bald soll eine Verletzung des Ansehens, bald eine Kränkung der Rechte, hier die Beeinträchtigung des Handels, dort die Furcht vor dem Despotismus abgewandt werden. Und welches ist das seit den ältesten Zeiten verjährte Werkzeug? Der Krieg. Ja, Lobredner des Friedens! würdet ihr mit eurer empfehlenden Sprache allen Nationen den Geist der friedfertigen Sanftmuth einflößen? Stünde Europa nicht in Gefahr, vornehmlich ein Raub der fremden, weniger vereinigten und weniger gesitteten Erdtheile zu werden? So sind also auch die Ruheliebenden Staaten genöthigt, um sich in Ehrfurcht und Sicherheit zu bewahren, ein geübtes, wohlgerüstetes Kriegerheer, welches zugleich einen zahlreichen Haufen von Menschen zur Ordnung und zu Sitten erzieht; imgleichen ausdauernde Bestungen, und reichlich erfüllte Vorrathskammern zu unterhalten, und neben der friedfertigen Hand auch eine gewaffnete nicht ferne zu haben.

Aber lassen Sie uns, bey diesen Muthmaßungen, einige rosenfarbige Strahlen sanfter Hoffnung auffangen! Sie scheint mir in der steigenden Milde der Sitten aufzuglänzen, welche aller übeln anständigen Härte wehret, die ehemals die blutigsten Kriege entzündete. Weise schäzet die neuere Staatskunst den Wehrt der Menschen, und wäget den Vortheil, den ihre Menge zum Anbau der Länder, zur Erweiterung des Handels, zur Uebung der Künste, zur allgemeinen Wohlfahrt eines Landes leistet. Lassen Sie uns auch zur Ehre unserer Zeiten hinzusetzen: man fühle die Noth der Geplagten mit zärtlicherer Sympathie. Auf der andern Seite sind
die

die Kriege bedenklicher geworden. Sie erfordern größere Kosten und scharfsinnigere Künste, als ehemals. Man zerstöret mit mehrerer Kunst, aber auch mit mehrerer Gefahr. Die Manier anzugreifen und sich zu vertheidigen, sagt ein Schriftsteller *, ist heut zu Tage so, daß der Ueberwinder fast eben so viel, als der Ueberwundene leidet. Waren vormals kriegerische Handlungen das einzige Mittel für Fürsten, ihren Namen in die Länder zu senden, oder der Unsterblichkeit zu empfehlen: so werden die stillen Arbeiten für das Wohl der Unterthanen jetzt für eben so ruhmwürdig erkannt. Die Liebe des Volks reizet in unsern Tagen andre Regenten nicht minder zur Nachäferung. Die Erben des Reichs werden nicht mehr zu Kriegen und Eroberungen, sondern zu einer einsichtsvollen und beglückenden Regierung des Reichs erzogen. Man erkennet die Wahrheit des Gedankens des erhabnen Bestrebers des Machiavells: "laßet uns den Fall sehen, daß ein Ueberwinder die ganze Welt unter seinen Gehorsam brächte; kann er diese überwundene Welt auch wohl regieren? Die Größe des Landes, das ein Fürst beherrscht, bringt ihm nicht Ehre." — Die Fürsten unterziehen sich jetzt mehr der Pflicht, selbst das Scepter zu tragen; und die Sorgfalt, die sie für das Reich belebet, läßt sie jeden Anstoß vermeiden, welcher die Thüren des Kriegestempels aufsprengen könnte. Da der friedliche Schwanengesang des Ludwigs des vierzehnten soviel über seine Nachfolger vermochte: mögen wir denn nicht hoffen, daß die Beispiele einer großen und in der ganzen Welt verehrten CATZARINA, die Beispiele zweener der angesehensten Erdbeherrscher, Josephs und Friedrichs, auf die Zukunft keinen geringeren Eindruck haben werden? Möchten ihre Kronen, deren Glanz über die ganze Erde strahlet, auch das sanfte Licht der Friedfertigkeit in die Gemüther aller Völker werfen!

Fahret fort, Weise! mit einer mächtigen Vernunft, Völker und ihre Beherrscher zu lehren, daß sie die harte Mache des Krieges auf alle Art zu vermeiden, und nur da sich zu erlauben haben, wo entweder die Selbsterhaltung oder die Aufrechterhaltung

* de la Harpe in der angeführten Rede.



ung des Staats diesen Gebrauch der Gewalt nöthig machen, und nachdem der Versuch gelinder Mittel und billiger Vorschläge nichts ausrichtete.*

Ihr Fenelone und Fleury's! bewahret eure zur Herrschaft bestimmten Jünglinge vor der Flamme des Kriegsgeistes; präget ihnen tief ein, daß ihr Beruf sey, Hirten ihres Volks zu werden, und verhaßt sey der Stolz der Weltbezwiner.

Ihr Tacitusse und Svetone unsrer Zeit! stellet allen Zeiten in dem Charakter und in den Thaten unsrer erhabnen CATZARINA das Muster eines Monarchen auf, der eine große Ehre darinn setzet, einen Schiedsrichter der Streitigkeiten anderer Fürsten abzugeben, und lieber andre zu Bundesgenossen zu haben, als sie zu bekriegen; lieber sie an seinem Glücke Theil nehmen läßt, als sie eifersüchtig macht, und es stets für ein Unglück achtet, zu dem Unglücke der andern etwas beizutragen; eines Monarchen, der überall geliebt zu werden wünscht, und jedwede Feindschaft vermeidet, aber sich auch in der gebührenden Ehrfurcht erhält, und ungerechte Anfälle nicht fürchtet.**

Die Welt wird genug gewonnen haben, wenn sich die widerwärtige Neigung, Uneinigkeiten mit dem Schwerdt zu versöhnen, allmählich vermindert.

Erlauben Sie mir, daß ich als ein Lehrer der Religion, noch den Wunsch hinzufüge: Möchten die Sterblichen auch frommer und tugendhafter zu seyn sich befließen, daß der Höchste die feindlichen Hände der Menschen nicht als Geißeln der Ahndung gebrauchen dürfe!

* Justi Grundriß einer guten Regierung. S. 281.

** Duguet Bildung eines Fürsten zum guten Regenten, 2 Theil. S. 367. 370. f.

K e d e

von einigen

aufgeklärteren Zeitperioden
der Welt,

von

Gotthard Friederich Bornmann.



Nach Stand, Würden und Verdiensten Höchst und hochzuverehrende Herren!

Wundervoll werden uns die Veränderungen der Erde erscheinen, wenn wir denselben von ihrem Ursprunge an bis auf unsere Zeiten nachspüren. Die Natur selbst hat die Beschaffenheit vieler Erdstriche verwandelt. Sie hat Meere Welsen schlagen lassen, wo ehemals Sand stäubte, oder Wälder säufelten; und sie läßt Inseln sich erheben, wo vormals tiefe Schiffe fuhren. Hier hat die Erde, dort die Fluth ihre Grenzen verlassen: und diese Umschaffung fährt noch immer fort, bald langsam und unmerklich, bald plötzlich und mit starken Folgen. Die Hand der Menschen ist der Wirksamkeit der Natur beigetreten. Ihr Fleiß hat Sümpfe und Seen ausgetrocknet, und darauf blühende Fruchtfelder angebauet. Er hat weitgeschiedne Flüsse durch Kanäle vereinigt, und dadurch Länder zu Inseln gemacht. Gewächse sind durch sie in entfernte Gegenden getragen; und Thiere bald verscheucht, bald hineingeführt worden. Prachtige Städte stehen in Deutschland aufgerichtet, wo ein dicker viele Tagereisen lang fortsgehender Wald stand, in welchem Rehe und Eber liefen; und seine Elendthiere sind vom Rhein her zu den litthauischen Haynen geflüchtet. Weine triefen, wo der Boden ehemals keine Trauben kannte. Pferde wiehern in Amerika, das vor dreihundert Jahren noch keine hatte. Hingegen macht kein Wolf oder Bär jetzt Engelland unsicher. Aber die Verbesserung der Länder vermindert sich eben so, als sie zunimmt, theils durch die Trägheit der Menschen, theils durch heimsuchende Unglücksfälle. Wenn verheerende Kriege die Einwohner ihrer Güter berauben, und sie antreiben, ihre



Wohnplätze zu verlassen; oder wenn schreckbare Peste einen großen Theil der Bewohner wegraffen, so sinket die Verbesserung der Länder hin, und die Gegenden arten in niedrige Wüsten aus. Die Wälder wachsen wieder auf; die Thiere suchen ihre alten Wohnungen. Selbst das Clima oder die Witterung ändert sich nach der Beschaffenheit des Bodens. Es ist gewiß, daß häufige Wälder ein Land kälter machen, als wenn es davon befreiet ist, indem die zerschmelzenden Strahlen der Sonne, durch die hohen Bäume gehindert, langsam zu dem Eise bringen, das den Boden bewasnet hat. Die Luft bleibt feucht und neblig, und mit Eirtheilen angefüllt. Aber die Gegend erwärmt sich, wenn die Wälder ausgehauen und bewohnt werden; der Himmel wird heiter; der Sommer erscheint früher, und währet länger; die Flüsse nehmen langsamer die Eistrinde über sich. Italien empfand zu der Zeit des Virgils oft eine so harte Kälte, daß der Wein litte, und icht wundert sich sein Einwohner über diese Geschichte. So zitterte Deutschland vor tausend Jahren, und Canada noch vor hundert Jahren von starrer Kälte. — Wie die Natur, verwandeln sich auch die Sitten der Menschen. Rohe werden gebildet, gesittete fallen in Wildheit. Wie viele ehemals ihrer Weisheit und feinen Lebensart wegen berühmte Völker kriechen icht in dem Staube der Verachtung? Reisende bringen Cultur in die Ferne, sowie die Pflanzen; oder sie selbst verändern sich, wie die Schwarzen, die unter einem kälteren Himmel wohnen. Was kann der Geist und der Geschmack eines Regenten nicht beitragen, der bey der Regierung seines Volks den hohen Zweck zu erfüllen trachtet, die Geisteskräfte seiner Unterthanen zu bilden und zu erhöhen! Was Wunder denn, daß bey so vielen Veränderungen der Erde, und ihren Ursachen die Wissenschaften und Künste nicht immer in einem gleichen Lichte geblänzt haben? Ich unternehme es, einige aufgeklärte Zeitpunkte der Welt in der Geschichte auszuzeichnen. Lassen Sie mich, Höchst und hochzuverehrende Herren! hoffen, von Denselben einer hochgeneigten Nachsicht gewürdigt zu werden.

Wir

Wir würden dem Alterthum Unrecht thun, wenn wir mit dem berühmten Voltaire nur vier Zeitpunkte seit der Entstehung der Welt zählen wollten, in welchen die Wissenschaften einiges Licht der Erkenntniß über die Völker verbreitet hätten, nemlich die Zeiten des Alexanders von Macedonien, des römischen Augusts, des Leo des zehnten, und des Ludwigs des vierzehnten.

Sollten wir wohl eine so lange Nacht von Unwissenheit und Barbaren, welche von dem Ursprunge der Erde an, bis an den Alexander über 3600 Jahre gewähret hätte, auch nur vermuthen können, wenn gleich keine Nachrichten der Geschichte uns von dem Gegentheile gewiß machten? Wie groß ist der Zeitraum, welcher zwischen dem August und den Zeiten des genannten Leo als unaufgeklärt behauptet wird, da derselbe gleichfalls eine Reihe von funfzehn hundert Jahren in sich schließt? Hat die Sonne der Erkenntniß zwar nicht immer in gleich hellem Glanze geschienen; verhüllten sie zuweilen einige Nebel des Irrthums und der Gleichgültigkeit: so konnten sich doch verschiedene Zeiten eines sehr auszeichnenden Scheines rühmen, und wir würden undankbar oder ungerecht handeln, wenn wir sie gänzlich aus der Aufmerksamkeit laßen und miskennen wollten. Denn ist es nicht mehr, als wahrscheinlich, daß die Länge der Zeit und der gewöhnliche Untergang aller Dinge, uns auch einen Theil der Denkmähler entzogen haben, welche ein Zeugniß der Aufklärung und der Wissenschaften abgeben könnten?

Laßen Sie uns 2600 Jahre nach der Schöpfung des Erdbodens uns der Zeitperiode erinnern, da ein Gesoftris in Aegypten sich einen Namen machte, ein Regent, der nicht allein durch die Eigenschaften der Natur ruhmwürdig, sondern auch durch eine wohlausgesonnene Erziehung gebildet, seiner Einrichtung der Geseze wegen, so verehret ward, daß man ihm den lobspruch machte: Merkur habe ihn die Regierungskunst gelehret; und, daß man noch nach späten Zeiten für ihn in seinem Reiche Hochachtung auf-



behielte. Ich gedenke nicht seiner Eroberungsbegierde, als welche nicht für die rühmlichste Seite des Sesostris geachtet wird. Ehe er seine Entwürfe ausführte, verbesserte er die Verfassung seines Reichs; theilte es in Provinzen, ordnete Stände unter den Einwohnern; erbaute in jeder Stadt einen Tempel; sicherte die Grenzen durch eine lange Mauer, ließ Berge gegen die Ueberschwemmung aufführen, und Canäle zur Erweiterung des Handels graben. Diese Aufklärung widerfuhr damals nicht allein Aegypten. Nicht lange vorher hatte ein Moses, der einen Theil seiner natürlichen Weisheit aus Aegypten empfangen, dem jüdischen Volk eine außerordentliche Gesetzgebung ertheilet. Italien empfand sich unter der friedlichen Regierung des weisen Janus glücklich. Griechenland hatte an einen Orpheus, Musaeus, Amphion, Aesculap, und mehreren, Männer, welche Wissenschaft und Geschmack besaßen, und die sich um die Sitten, um die Wissenschaften, und um die Wohlfahrt der Nationen ausnehmend verdient machten.

Zur zweiten merkwürdigen Periode setze ich die Zeit Davids und Salomons, welche zugleich die Lebenszeit des Homers war. Welche Geister! David, das erhabenste Genie der Dichtkunst; Salomo ein so tiefdenkender Weltweise, daß Fremde seine alles übertreffenden Einsichten bewunderten; Homer, über dessen fruchtbaren Kopf noch bis jetzt jeder Kenner erstaunen muß! Wer kann diesen Zeitpunkt unbemerkt, ungerühmt vorübergehen? Wie groß und ausgebreitet muß um das Ende des dritten Jahrhunderts der Geschmack an den Wissenschaften, und der Trieb zur Arbeitsamkeit gewesen seyn, daß Salomo von seiner Zeit sagte, daß des Bücherschreibens kein Ende wäre; und daß sich bereits damals eine Art von Freydenkerei eingeschlichen zu haben scheint, die die Geburt eines schon ausschweifenden Verstandes zu seyn pfleget? Wie viele Dichter hatte die jüdische Nation, und auch die griechische aufzuweisen?

Es war kein Wunder, daß nach diesen Vorbereitungen Geschmack und Wissenschaften zu der Lebenszeit des Alexanders
eine

eine wichtige Höhe bestiegen hatten. Aristoteles war sein Lehrer. Eine große Zahl philosophischer Lehrschüler trat überall hervor. Die stärksten Redner, Demosthenes und Aeschines, hatten ihre Kunst geübt. Auch unter den Nachfolgern des griechischen Helden saßen in den von ihm eroberten Reichen Regenten auf dem Throne, welche die Wissenschaften eben sowohl selbst kannten, als beförderten. Einer der Ptolemäer brachte zu Alexandria eine Büchersammlung zu Stande, deren Zahl uns unglaublich vorkommt; er stiftete eine Gesellschaft von Gelehrten, welcher er ein Gebäude, das Museum, widmete; und auch die Beherrscher von Pergamus wetteiferten mit den ägyptischen Monarchen in der Aufsichtung und Sammlung eines Bücherschatzes.

Die Wissenschaften wanderten mit der Herrschaft von den Griechen zu den Römern. Diese unterjochten Griechenland, lernten in ihm die Wissenschaften kennen, und die Besiegten wurden ihre Lehrer. Nach der Zeit des Alexanders ist wohl kein aufklärterer Zeitpunkt anzusehen, als der unter dem Kaiser August. Er ließ sich von seinem staatskundigen Freunde, dem Mäcen, die wichtigsten und gelehrtesten Männer empfehlen. Die Angesehensten liebten die Gelehrsamkeit. Geschichtschreiber und Dichter schrieben Werke, welche zu allen Zeiten zu Mustern genommen worden. Doch wer mag wohl leugnen, daß das herrlichste Licht für dieses Zeitalter von der christlichen Religion hergestoßen sey, welche durch den größten Lehrer der Weisheit, der jemals die Erde betrat, gestiftet ward, und einer Menge der unentbehrlichsten Wahrheiten die festeste Gewissheit, sowie eine völlige Deutlichkeit, gewährte, welche die Weisen der Erde bis dahin durch alle Uebungen ihres Verstandes nicht haben hervorbringen können? Sollten wir nun nach dieser Erleuchtung dem Wahne Verfall geben können, daß, von diesem Zeitpunkte an, 16 Jahrhunderte hindurch, Finsterniß und Barbaren die Erde aufs neue überfallen hätten? Ihr Völker, die ihr in diesem Zeitraum geblüht, und nicht weniger die Wissenschaften geliebt habt! wollt ihr zugeben, daß man euren Fleiß, und die

die verdienstvollen Bemühungen so vieler Männer, die bey euch gute Kenntniße beförderten, ganz verdunkeln sollte?

Laßen Sie uns, Höchst und hochzuverehrende Herren! unsern Blick auf die Regierungszeit eines Carls des Großen richten! Könnten wir wol unbillig seyn, den Eifer zu verachten, den er der Verbesserung der Wissenschaften widmete? Auch die vielfachen glücklichen Kriegeseroberungen, mit welchen er einen großen Theil seines Lebens zubrachte, haben ihn nicht erstickt, noch verblöset. Er richtete die Universität zu Paris auf, die erste von den höheren Lehranstalten, die gestiftet worden. Er errichtete viele andere Schulen. Der deutschen Sprache nahm er sich unter allen Fürsten zu allererst an, so, daß er selbst mit Hülfe des Alcuins eine deutsche Sprachkunst aufsehte. Bedauern müssen wir nur, daß seine Nachfolger, zu sehr von dieser Denkungsart unterschieden, das wieder in Abnahme gerathen ließen, was ihr Ahnherr so rühmlich angefangen hatte.

Doch welch einen frohen Anblick verstatet uns einige Zeiten darauf, im zwölften und dreyzehnten Jahrhunderte, die Regierung der Kaiser aus dem Schwäbischen Hause, Friedrichs des Ersten und des Zweyten, denen nicht allein ihr Reich viele Verfassungen und Gesetze zu verdanken hatte, sondern die auch die Wissenschaften, als ihre Freunde und Belohner verehren müssen? Ihr Hof konnte ein Musentempel genannt werden, weil er der Aufenthalt einer Menge der feinsten und zärtlichsten Dichter war. Diese Dichter waren nicht bloß etwa einige empfindende Personen, deren Genie durch die Schönheit griechischer und römischer Dichter zur Nachahmung erweckt worden; sondern ihr Chor bestand aus Königen, Herzogen, Fürsten und den Bornehmsten des Adels, die in diesem edlen Geschäfte ein Vergnügen fanden, und Gedichte schrieben, welche eine Feinheit der Sitten, die das Zeitalter zu übertreffen scheint, die zärtlichsten Empfindungen der Liebe, Freundschaft

schaft und Gefälligkeit, sowie auch starke Grundsätze der Ehre, der Tapferkeit und der Wohlthätigkeit athmen. Dieser Geschmack war damals in mehreren Ländern verbreitet. Die Dichtkunst blühte auch an den Höfen der Grafen in der Provence, sowie in Deutschland. Man unterhielt die Dichter, als angenehme Gesellschafter. Sie folgten sogar den Fürsten in die Kreuzzüge. Man glaubt, daß die Musen nach der Provence aus Spanien und nach Spanien aus Arabien gekommen seyn, wo in diesen Zeiten die gründlichen und angenehmen Wissenschaften in Ansehen standen.

Doch die gegen die Wissenschaften wohlthätigen Fürstengeschlechter verließen den Erdschauplatz. Man studirte noch mühsam in den Gräften der Aristotelischen Weltweisheit: allein nicht mit dem Einfluß in die Verbesserung der Religion. Man nenne dich aber, Zeit Leo des Zehnten, oder Carl des Fünften, oder Martin Luthers, oder welchen Namen du führen magst! Um den Namen wollen wir nicht uneins seyn. Du bist es, die der Freiheit im Denken, und dann zugleich allen Erforschungen, allen Wissenschaften die Thür öffnete. Man warf das Joch der Schulphilosophie ab, welche den einmal angenommenen, oft unrichtigen Lehrsätzen mit slavischer Treue anhieng, und den nützlichen Erkenntnissen einen höheren Grad der Vollkommenheit versagte. Es war keine Art des Wissens, welche nicht nicht auflebte, nicht aufgeweckt und erweitert ward.

Nun mag der Franzose seines großen Ludewigs Zeitalter erheben. Seine Verdienste um die Gelehrsamkeit sind zu groß, als daß nicht auch Deutsche, die ehemaligen Stammväter der heutigen Gallier, ihm das gerechte Lob wiederfahren lassen sollten. Denn sie haben von demselben Vortheile gesammelt. Ob diese wichtig oder geringe gewesen, wollen wir nicht untersuchen. Dieses kann nicht geleugnet werden, daß, seitdem die deutsche Nation Neigung annahm, Frankreichs Werke zu lesen, sie sich beeiferte,
 E
 ihrer



ihrer eigenen Sprache mehrere Sorgfalt zuzuwenden, ihr Wohlklang und Reinigkeit zu geben; und ihre Schriftsteller waren bemüht, gleich den Französischen, tiefsinnige und schwere Gegenstände auf eine angenehme und faßliche Art vorzutragen. Betrachtet gleich Deutschland Ludwig den Vierzehnten, als einen Krieger, der sein Andenken bey ihm zum Gegenstand, des Unwillens verewigt hat: so muß es ihm doch dieses Lob ertheilen, daß er auch fremde Gelehrte durch ansehnliche Belohnungen ermunterte.

Und nun stehen wir bey unserm Jahrhundert, bey einem Zeitpunkt, worinn allenthalben Künste und Wissenschaften in der vollsten Blüthe prängen, worinn die Erkenntniße selbst zu der allgemeinen Menge herabsteigen, und der den Nachkommen ohne Widerspruch denkwürdig erscheinen wird. Der Tadler mag ihm eine überspannte Verbesserungsbegehrde, Zweifelsucht, Freydenkerey, und einen ausschweifenden Aufwand in der Lebensart vorrücken. Sind dieses nicht natürliche Auswüchse, die einen sehr fruchtbaren Boden, oder saftreichen Baum andeuten?

Ewig wird dennoch dies Zeitalter denkwürdig bleiben, in welchem Fürsten, die eben so sehr Verehrer der Wissenschaften, als Helden, sind, herrschen, wo die große CATZARIN A regiert, die nicht allein Ihren Unterthanen weise Gesetze giebet, sondern auch Ihr Reich mit Veranstaltungen nützlicher Erkenntniße beglückt; mit den Gelehrten fremder Länder bereichert, und auch die Entfernten aufmuntert; die Ihr Reich nicht bloß durch große Thaten berühmt, sondern auch in seinem unermesslichen Umfang durch Wissenschaften immer glänzender machet. Es ist kein Zweifel, man wird die gegenwärtige Periode einst das Zeitalter

CATZARINENS nennen!

Dem
Durchlauchtigsten Großfürsten
Alexander und Constantin
Pawlowitz

gesungen

von

Johann Andreas Rosenberg.



* * * * *

Prinzen, die Ihr vom erhabnen Blute
Eines Götterstamms entsprossen seyd,
Blüht, durch die Geburt zum Heldenmuth
Und zu großen Thaten eingeweiht!

Glücklich, wer vom Elternpaare stammet,
Dessen Seele von der Weisheit Sinn,
Von der Tugend, und der Großmuth stammet,
Welche Wohlfahrt fließet auf ihn hin?

Folget nicht des Adlers Wunderstärke,
Die der Sonne Glutstrahl nicht verlegt,
Auf sein jung Geschlecht, das früh durch Werke,
Früh am hohen Aufflug sich ergötzt?

Wer des Glücks genießet, den beglänzet
Früh des Himmels segnendholder Blick,
Salbet ihn mit Gaben, und bekränzet
Seine Scheitel zu der Ehre Glück.



Früh umhüllt er überall das Wahre;
 Zu der Tugend athmet seine Brust.
 Edlen Künsten widmet er die Jahre;
 Und sie sind ihm Zeitvertreib und Lust.

Eitelkeiten fesseln nicht den Willen;
 Härte nicht, nicht Stolz betäubet ihn;
 Noch wird Habsucht ihn mit Geiz erfüllen;
 Ihn vergnügt ein höheres Bemühen.

So beglückt seyd Ihr, erhabne Kinder
 Pauls! — Mariens! Glücklich durch den Stand,
 Der Luch schon erhöht, doch nicht minder
 Durch des Geistes angeerbtes Pfand.

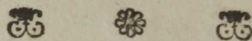
Müßiggang sey nie von Luch geliebet,
 Denn Luch Vater ist desselben Feind,
 Der nicht Zeitraub, oder Rastung äbet,
 Stets ist er der regen Arbeit Freund.

Eures Vaters große Mutter drückte
Gern Ihr weises gnädigs Herz in Euch.
Euch umarmend ruft Sie: O beglückte
Doch der Enkel Segen unser Reich!

Trieb zu Künsten und zum nützlichen Wissen
Gehe bey Euch allen Reizen vor.
Gern mag Euch der Musen Chor umschließen;
Ihre Lieder höre gern Eur Ohr.

In des Alexanders jungen Busen
Gieß Olympias zu Kriegen Muth,
Und nicht Stagyrite, nicht die Musen.
Milderten in ihm Vellonens Wuth.

In dem Frieden, der das Reich vergnügt,
Gab der Himmel Euch zur größern Lust. —
Wie in Rosenknospen Balsam lieget,
Wohnt des Guten Keim in Eurer Brust.

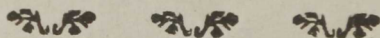


Täglich werden sich Begriffe mehrern,
 Mit jedweden Mondes schnellem Lauf
 Steigt Zur Eifer nach der Weisheit Lehren,
 Lichter klärt sich stets Zur Scharfsinn auf.

Welche Freuden, die durch Eltern bringen,
 Die der Hobeit Pracht nicht übersteigt, —
 Kinder sehn, die früh zur Hoffnung giengen,
 Deren Seele sich zur Tugend neigt!

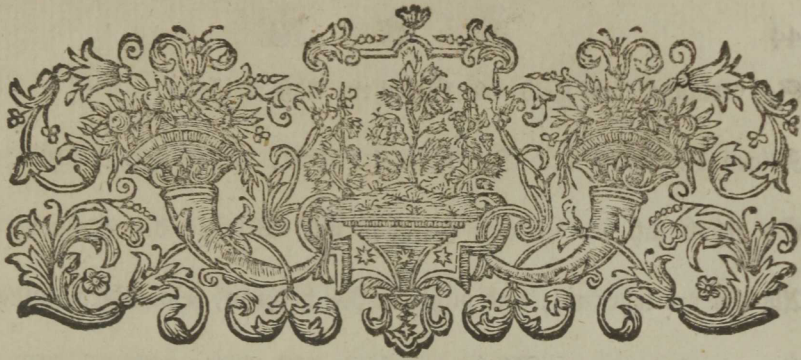
Blühet Prinzen! Werdet das Vergnügen
 CATZARJENS! Sehet Rußlands Reich
 Sich am Thron der Gottheit wünschend schmiegen!
 Ja der weitre Erdkreis sieht auf Euch!

Sellen heißen von Euch Wohlergehen:
 Hoffnung, treuer Wunsch belebet sie! —
 Daß sich Enkel noch durch Euch erhößen,
 Beugt der fromme Greis für Euch sein Knie.



Der
weise Monarch.
Ein moralisches Lehrgedicht,
zweyter Gesang
von
Christoph Friedrich Schröder.

Der erste Gesang stehet in der Redehandlung
des vorigen Jahres.



Use! beschreibe den Zug der Wissenschaften, die
frühe

In das Zimmer des Fürsten zu seinem Unterrichte
treten

Und dasselbe zum Sitz der Weisheit und Künste verwandeln,

Viel hat ein Fürst zu erlernen: schwer ist die Kunst zu regieren,

Und ohne Wissen wird man nicht ruhmvoll Völker beherrschen,

Zwar darf der künftige Fürst nicht, wie ein Lehrer der Jugend,

Oder als Bücherverfasser sich in die Wissenschaft senken,

Nicht um über die Untern am kleinen Wissen zu siegen,



So verlangte der Held der Griechen, daß Aristotel
Keinen die Kunst der Beredsamkeit lehrte, die er ihm erteilet;
So erhob sich der Dritten Jacobus mit Weisheit der Schule,
Als sey der Lehrstuhl, und nicht der Reichsthron, seine Verwaltung:
Alles beschaut er im Blick, um seinem Volke zu nützen,
Aber welche Vergnügung wird ihm die Weisheit gewähren,
Wenn er sie kennt? Wie wird sie von ihm den Müßiggang scheuchen?
Hell im Verstande wird er sein Volk nicht im Dunkel begraben,
Nein, wer Wissenschaft liebt, will sie nicht unbekannt lassen,
Will, wie ers kann, das Reich der gründlichen Einsicht erweitern.
Oft sagt die Weisheit zum Prinzen: erkenne die große Bestimmung
Deines Lebens: Du bist nicht für dich; du lebest dem Reiche,
Welches den Scepter dir schenkt. Dein ist's, dasselbe zu kennen,
Dein, es zu lieben, und für die Wohlfahrt der Untern zu sorgen,
Du verwaltest das sichtbare Bild der mächtigen Gottheit.
Dies ist Hoheit des Fürsten, nicht, die oft Schmeichler verfälschen. —

Mache



Mache dich früh des göttlichen Amtes, ein Herrscher seyn, fähig,
Forsche die Hülfsmittel aus, die Völker beglücketer zu machen.
Grab in den Tiefen der ältesten Staaten, studiere die Sprachen
Hör' die Gesetze, bemerke den Grund des Steigens und Fallens.
Darum verdrießen ihn nicht die Sprachen der älteren Völker,
Um die Quellen zu kennen, woraus die Kinder geschöpft.
Lehrbegierig liest er die Thaten des siegenden Cäsars,
Liest den betrachtenden Liv, zieht aus dem Tacitus Staatskunst;
Schaut im Sveton den Charakter der römischen Herrscher geschildert.
Auch vergnügt er sich am Gesange Virgils und Horazens,
Die einst freundlich August an seiner Seite verehrte.
Die Geschichte, der Fürsten beredteste Lehrerin, welche
Nicht durch furchtsame Worte, vielmehr durch Beispiele rathet,
Führt den erhabenen Jüngling durch alle Zeiten und Völker,
Nennt ihm Gesetz und Gebräuche, die Stützen des Ruhms und der
Wohlfahrt;
Zeigt ihm, wie Rom sich erhob, und wie es sich selber zerstört;



Durch sie erblickt er die gütigen Fürsten, vom Volke geliebet,
 Bis zur Anbetung verehrt, und nach dem Tode vergöttert;
 Und die hasenden trägen Regenten, im Herzen verachtet.
 Mit der Geschichte vereinigt oft die Länderbeschreibung
 Ihre vertrauten Gespräche; sie meldt ihm die Bande der Staaten;
 Wie sie oft vormals verbunden, hernach getrennt und zerrissen,
 Stämme mit Stämmen vertauschet; sie öfnet den Schooß ihrer Güter,
 Welche die Völker ernähren, und ihren Kriegesmut waffnen,
 Um zur Nachahmung ihn für seine Gebiete zu reizen.
 Jetzt erscheinen die Künst' Euclids und Vaukans, mit Zirkeln
 Und mit dem Maasstab gerüstet. Sie wägen die Größen der Körper
 Bald auf der Erde; bald macht ein Fernrohr die Sphären des Himmels
 Heller; es wird die Gestalt, es werden die stützenden Kräfte
 Jener nie sinkenden Lasten im lichten Aether gemessen.
 Bald bezeichnet ihr Zirkel die Theile der trocknenden Bestung;
 Rechnet die siegende Hülfe jedweden Walles und Bollwerks;

lehret

lehret die Regeln des Angriffs und die Manieren des Schusses,
 Alsdann ruft sie die älteste Schwester, die weise Naturkunst,
 Welche vergnügend im Nutzen und nuzbar in dem Vergnügen
 Die geheimern Kräfte der Körper, bald zu Maschinen,
 Zu den Künsten des Wassers, zum Lauf der Schifffahrt erforschet.
 Achtsam beschaut er dabey die Werkstatt der ämigen Künstler,
 Siehet den Gang ihrer Arbeit, die Schnelligkeit ihrer Verrichtung,
 Daß er die Werke des Fleißes nach eignen Erfahrungen prüfe!
 Jesho nahet sich ihm die ernsthafte Staatskunst, und trägt
 Grotius richt'ge Gesetze, und eines Puffendorffs Lehren,
 Von den Weisen geprüft und von den Fürsten gebilligt,
 Ungescheuet ihm vor: das Recht und die Pflichten der Herrscher,
 Wie er Bündnisse knüpft, wie er sein Ansehn verteidigt;
 Wie die Großmuth die Macht des Krieges begränzt; Wie der Frieden
 Zu dem Vortheil der Länder mit weiser Billigkeit schließt,
 Brauchet der Fürst gleich nicht, selbst zu den Völkern zu reden;



Darf er gleich nur der willigen Zunge der Untern befehlen:
Doch wird der Eindruck der fürstlichen Stimme viel schneller vermögen,
Gern sie der Untre vernehmen; der Fremde wird sie verehren!

Welche Muse soll ihn bey dieser Erlehnungen Ernste,
Einst im Getümmel der stürmischen Sorgen und Pflichten erheitern?
Sey es die Tonkunst, des sechsten Carls und Friedrichs Gefährtin?
Sey es die neubegierstillende Physik, die Lust der George?
Sey es die schmeichelnde Dichtkunst, die oftmals Fürsten entzückte?
Laßt uns die Wahl dem Geschmack und seiner Neigung erlauben.

Jünglinge! lernet, wie viel ein Prinz, zum Herschen beschieden,
Sich zu erwerben bedarf; und erkennet eure Verpflichtung!



Der Held
in den
Geschäften des Friedens,
in einer Rede
beschrieben
von
Johann Gottlieb Badendyck.



Nach Stand, Würden und Verdiensten gnädige und hochzuverehrende Zuhörer!

Der Name eines Helden, der mit Ibwentmuth im Herzen und mit starker Männerfaust die Feinde von der Grenze des Vaterlandes abtrieb, war in den frühesten Zeiten der Vorsewelt ein Name des höchsten Lobes. Die Dankbarkeit der bewundernden Nachkommen rückte ihre Größe sehr oft über den Bezirk der Menschheit, und gab ihnen ein Plaz unter den Göttern. Die Redner übten sich in ihrem Preise. Die Dichter fanden in ihren Thaten den würdigen Stoff zu ihren Gesängen. Der Parnas nahm eine eigene Muse zu den Heldengedichten auf; ich meyne eine eigene Gattung von Gedichten, die Epopee, empfang durch die Verewigung der Helden ihre Entstehung. Es ist auch nicht zu leugnen, daß sich in dem Charakter eines Kriegshelden ein ganzes Chor von wichtigen Eigenschaften vereinigen muß. Ist es nicht eine starke Liebe, die ihn für den Staat befeulet, welchem er dienet, wenn er für dessen Erhaltung, Schutz und Wohlfahrt mit der Verachtung seiner Bequemlichkeit und seines Lebens arbeitet? Ist nicht seine Keinsigkeit darauf gerichtet, das Vaterland von den Anfällen der Feinde zu sichern, ihm eine lange ungestörte Ruhe zu verschaffen, und es vor den Augen der Welt in dem Ruhm einer vorzüglichen Macht und Ehre aufzustellen? Muß er sich nicht in die dichteste Gefahr des gegenwärtig-

gen Todes begeben, und ohne Anstand bereit seyn, sein Blut zu verspreizen, wenn das Schicksal oder der Sieg es verlangt? Wie vieler ungemeinen Einsichten in das weite Kriegswesen bedarf er nicht, zu denen er außer der Abhärtung des Körpers, sich von Jugend auf zubereitet hat, ja, die er nicht bloß im Frieden der Studierstube erlerntet, sondern darinn er sich eine, durch die Erfahrung seiner Waffen, selbst auf den Feldern des Mars geschäffte Fertigkeit und wachsame Gegenwart des Geistes erworben haben muß, wenn sich unvorhergesehene Fälle darstellen. Ja man betrachte endlich die Standhaftigkeit, die ihn bey allen Hindernissen beleben muß, welche das ungünstige Glück oder andere ihm entgegen setzen; die Unverdroßtheit, sich durch die Menge von Arbeiten nicht ermüden zu lassen; die lautere Treue, welche alle Ansehnungen und Abschreckungen verachtet; die Festigkeit in der Ausdauer, welche ihn nie verlassen muß, bis er der Arbeit Ziel erreicht, und in einem seinem Vaterlande nützlichen Triumph davon gegangen ist? Wer nur einigermaßen sich zu denken vermag, wie viel dazu gehöre, geschickte Entwürfe, bald zu einem glücklichen Hereszuge, bald zur vortheilhaften Aufstellung des Lagers, bald zur kühnen Belagerung oder zur muthigen Vertheidigung einer Stadt, bald zur wohlgerüsteten Unternehmung einer Schlacht zu machen; wer es sich denken kann, welcher Grad des Muths nöthig sey sein Leben zu verachten, und durch Alpen von entgegenstehenden Hindernissen nicht verwirrt zu werden, sondern sie vielmehr zur Erreichung seiner Absichten umzudrehen: der wird den Lorber nicht beneiden, mit welchem der Held in den alten und neuen Zeiten gekrönt worden. Vielleicht gehöret, um diesen Namen zu verdienen, in unsern Tagen noch mehr als ehemals dazu, wo eine zornige Faust und die Schnelligkeit hinreichen, gewaltige Heere niederzustürzen und Landschaften zu übermächtigen. Denn macht die Erfindung des Pulvers und des Geschüßes, so wie sie die Wuth der Kriege gemildert hat, nicht besondere und tiefe

Wissen

Wissenschaften der Aerometrie und Mechanik, macht sie nicht desto: mehreren Scharfsinn und Aufmerksamkeit nöthig? Ist nicht die Kriegswissenschaft, so wie alle Wissenschaften, durch eine Menge neuer Manieren und Kunstgriffe erweitert und zugleich schwerer geworden?

Willig also flechten wir den Cäsar der alten und neuen Zeiten ihre Palmkränze. Aber wollten wir beschwören denen, welche das Geschick nicht in den Harnisch gekleidet, sondern vielmehr zu friedlichen Verdiensten bestimmt hat, wenn sie die muthige Seele jener Kriegshelden an sich zeigen, nicht auch einige Zweige von der Heldenbelohnung zugestehen?

Erlauben Sie, Höchst und hochzuverehrende Zuhörer! daß ich das Lob eines Helden in den Geschäften des Friedens abzubilden wage; ich thue es zugleich zur Ehre einer Monarchin, die das unssterbliche Verdienst eines Helden, nicht bloß der Geistesgröße wegen, mit welcher sie die Plane zu den ernöthigten Kriegen entwarf, muthvoll unternahm, und mit Standhaftigkeit vollendete, sondern auch durch die großmüthigen Verrichtungen in ihrem Reiche selbst sich erworben hat.

Wenn wir ein allgemeines Bild von einem Helden entwerfen wollen, so werden sich seine Eigenschaften darinn vereinigen, daß er ein Mann sey, der aus Liebe für das Wohl anderer, begabt mit außerordentlicher Einsicht und Klugheit, etwas wichtiges unternimmt, ob er gleich dabey viele Schwierigkeiten zu überwinden und selbst tödliche Gefahren zu bekämpfen hat. Ein solcher Held ist derjenige, der einem Lande, das besserer Einrichtungen und Sitten bedarf, die fehlende Verbesserung, Wohlstand, Freyheit und Ehre ertheilet, und dazu die Kräfte seines Leibes und seiner Seele mit starker Wirksamkeit anstrengt. Orpheus war unter den Alten dieser Held, er, der in Griechenland Lehrer aller Völker ward, zuerst eine vernünftigere Religion, reinere Sitten



ten und eine der Menschheit anständigere Verfassung einführte. Aber welche Vollwerke von Schwierigkeiten setzen sich gemeiniglich den Bemühungen eines solchen Menschenfreundes entgegen, deren Uebersteigung ihm unzählbare Sorgen, oft auch unruhvolle Nachwachsen aufleget. Die Menschen hängen mit festen Banden an demjenigen, das ihnen durch die vieljährige Gewohnheit vertraut geworden. Sie haßen die Bequemung zu einen neuen Gange; vielleicht ist dem gemeinen Haufen selbst das Vernünftelnde beschwerlich, da das Sinnliche ihm leichter vorkommt. Mit Betrübnis geben sie einer Meinung den Abschied, die sie lange in sich ernährt haben, wann sie sie gleich als irrig zuzugestehen genöthigt sind. Orpheus wurde mit einem gewaltsamen Tode belohnt. Welche mühsame Mittel mußte Solon gebrauchen, seinen weisen Gesetzen in Athen eine Daur zu verleihen? Er beraubte sich selbst seiner Vaterstadt, deren Einrichtung zu gründen er das Verdienst hatte. Lykurg, der Gesetzgeber von Sparta, erlitt für seine mit allem Scharfsinn ausgedachten Gesetze den Verlust eines Auges; und in welche unvermeidliche Beschwerden, in welche schreckbare Gefahren würde derjenige sich hineinstürzen, der zu den rohen Völkern in Afrika, oder zu einem andern noch ununterrichteten Erdtheile hinzugehen wagte, sie von der Religion der Wurzeln, Krebscheeren und Hörner abzuführen. Großer standhafter Mann, der sich dennoch durch alle diese fürchterliche Klüfte und Abzungen nicht abschrecken, nicht zurück bringen läßt, gestärkt vom himmlischen Triebe und des fruchtbollen Nutzens gewiß, den er leisten wird, gewiß der hohen Belohnung, die ihm der Himmel, der ihn ausrüstet und entflammt, gewähren wird! Wir wollen ihn mit dem Namen eines Helden belohnen.

lassen Sie uns, gnädige und hochzuverehrende Zuhörer! diesen Gesetzgebern, diesen ersten Lehrern der Völker, diesen Urhebern besserer Staatsverfassungen, diejenigen Weisen und Gelehrte an die Seite stellen, welche in Schriften, Irrthum und
Aber

Uberglauben bestreiten, und eine richtigere, eine weitläufigere Erkenntniß unter den Menschen aufrichten. Welchen unerschwinglichen Verfolgungen setzen sie nicht die Spanne ihres Lebens aus? welche Ruhe geben sie zum Opfer hin? Sind die Leiden der Einbüßung seines Unterhalts, der Verletzung seiner Ehre, der Veraubung seiner Freiheit für die menschliche Empfindung weniger hart als der Schmerz, der Verminderung eines Gliedes, oder einer schnellen Endigung des Lebens, die ein Mann übernimmt, der in den Gefilden der Schlacht streitet; und auch diese Stürme haben zuweilen Gelehrte über sich toben lassen müssen. Mußte Socrates seines Eifers für die Wahrheit und die Tugend wegen nicht einen Giftbecher ausleeren? Entwich sein Nachfolger Aristoteles, gleicher Verbrechen angeklagt, nicht der Nachsicht der Feinde nur noch durch die Flucht? Welche Widerwärtigkeiten plagten einen Gallilaei, der vor 200 Jahren die Bewegung der Erde behauptete, die jetzt als eine ausgemachte Wahrheit gelehrt wird? Wurde der Weltweise der Deutschen Leibnitz seiner tiefen Einsicht wegen nicht für einen Freigeist und mit der Anspielung auf seinen Namen, für ein Gläubniß ausgeschrien? Aber wenn diesem Manne Wahrheit und Weisheit theurer sind, als die Gemächlichkeiten, als die Reichthümer, als ein fortgeführtes Leben auf der Erde; wenn er die Beschwerden, die Mühe, die Arbeiten, die Schmähungen zu verachten, Stärke besitzt: so lassen Sie uns gesehen, daß er die Standhaftigkeit eines Helden ausübet.

Ein Monarch, der im Cabinet unermüdet Anschläge zur vermehrten Beglückung und Sicherheit seiner Unterthanen ausmisst, und den bequemen Vergnügungen entsagt, welche ihm sein Stand und der Ueberfluß seines Throns reichlich anbietet; der, um die Geschäfte der Regierung mit Genauigkeit zu verwalten, von der Nacht und vom Morgen Stunden entlehnet; der im Frieden sein Heer, stark, wohlgerüstet und geübt erhält; der zwar, wenn die Ehre und Ruhe des Reichs von ihm die traurigen Entschlüsse des Kriegs



Kriegs fobern, sich den Sorgen desselben mit Muth unterwirft, aber doch lieber durch großmüthigen Frieden das Glück der Welt bewahret; der ist ein Held auch im Frieden.

Und das ist das Bild der Allerdurchlauchtigsten **CATZARINA**, der Heldenmüthigen, die durch Ihre Standhaftigkeit bey so unzähligen Begebenheiten Ihrer siebenzehnjährigen Regierung, durch Ihre glücklichen und glorreichen Kriege, und noch mehr durch Ihre erhabene Friedensstiftungen und Ihre weisen Einrichtungen im Staate, Ihre Krone mit den schönsten Lorbern geschmückt hat; mit Lorbern, die so lange grünen werden, als Menschen das Andenken Ihrer ruhmwürdigen Thaten bewahren können,



D d e

über das

von Ihro Känserlichen Majestät

errichtete neue Monument

Peters des Großen,

zum Beschluß

abgelesen

von

D. Gottlieb Schlegel.



An Peters Seule steht mein Geist, und bebt:

Der Ehrfurcht Schauer strömt von hohen Denkmahl
nieder,

Um das im Lichtgewand der Geist des Helden schwebt,

Und stürmt durchs Herz und unsre Glieder.

Die ihres mit mir bewundert, seht, das hat
Sie, die erhabne CATARINA ausgerichtet,
Voll Dankgefühl dem Muster, dessen Pfad
Sie zu besteigen sich verpflichtet.

Entzückt stand Er einst an dem Ehrenmahl
Des gallischen Mäcens: * "O möchtest du noch leben,
Rief er, gern wollt ich dir der Länder halbe Zahl,
Um deine Kunst zu herrsch'n, geben! "

So stark durchdrang auch CATZARJENS Brust
Des großen Ahnherrn Bild, und seiner Herrschaft Weise
lehrt Sie der Völker Glück, erfüllte Sie mit Lust,
Und lohnet Sie mit ewgem Preise.

Erhabner war, der es zur Seele sprach,
Als jener, dessen Blick der Künstler ausgeprägt.
Wie Balsam aus dem Keim der edlen Pflanze brach,
War Weisheit schon in ihm gelegt.

Doch wer hier größer hieße, Sie, — der Held:
Wer kann vergleichen? Ich laß die Entscheidungswage
Dem Herrn, der richtig schaut, und der entfernten Welt;
Und meiner Ehrfurcht Treue sage:

* Richelieu.

„Groß



„Groß war er, jetzt dafür mit Glanz verklärt,
Der Kaiser, dessen Hand des Reiches Glück gegründet;
Groß ist unzweifelhaft, der solcher Thaten Werth
In seiner eignen Brust empfindet.“

Was Peters Ruhm, was Sein Verdienst erhob,
Das, was Beherrscher nur vermögen einzusehen,
Sagt stärker dieses Bild, als Fontenellens Lob
Und als das Lied der Epopäen.

Da strebet Er den schroffen Fels heran;
Dann Felsen hat Er selbst belebet und bepflanzt,
Doch Er besieget sie, die steile neue Bahn,
Von Dornen und von Müß umschanzt.

Mit einer Hand zähmt Er Sein feurig Roß,
Und mit der andern giebt er seinem Reich Befehl:
Noch giebt Er sie. Auch von des Körpers Banden los,
Gebietet eine Heldenseele,



Sein Geist spricht: „Folgt mir, übertreffet mich:
Ich hob den Weg nur an. Erweitert eure Schritte.
Der Weltschwung fähret fort: er wälzet täglich sich,
Mit ihm verändert sich die Sine.“

Nicht viele sind, die lebend Ihn erblickt.
Auch unser Leben flieht: doch daß Ihn künftige Zeiten
Noch sehn, läßt dieses Bild von Ihm, der spät beglückt,
Die große Enkelin bereiten.

So werden auch, nah dem Original,
Die Kinder dankentflammt Ihr Ehreusulen sehen:
Doch daurender als Erz, bleibt Ihrer Thaten Zahl
Und Ihre Huld, des Volks Ergötzen.

Heil, denen noch der Wonne Blick gelung!
Heil uns! Wir troßen froh der Fremden mattem Reide.
Spät erst begnügt uns nur noch die Erinnerung;
Lang sey Sie lebend unsre Freude!

